

Combeback mit Überschall

Foto: Ullsteinbild/Rabau



Die Hysterie kannte keine Grenzen: Als Vladimir Horowitz mit Ultraschallgeschwindigkeit per Concorde zu seinen Comeback-Konzerten nach Europa reiste, wurde er frenetisch umjubelt.

Er galt als virtuosester Pianist seiner Zeit und war berühmt für seine gewaltigen Bässe und die große Palette an Klangfarben: **Vladimir Horowitz.** Mit der Veröffentlichung des Berlin-Konzerts vom 18. Mai 1986 schenkt Sony der Fangemeinde nun eine weitere Reliquie ihres „Überpianisten“. Von Ingo Harden.

Elmar Weingarten erinnert sich im Beiheft von Sonys jüngstem Horowitz-Album mit der CD-Premiere des Berliner Konzerts vom 18. Mai 1986 an seine erste Live-Begegnung mit dem Pianisten. Weingarten gehörte 1985 zum Team der Berliner Festspiele und war im Herbst des Jahres zu Horowitz' Mailänder Auftritt gereist. In einem Saal voll „knisternd vibrierender Spannung“ habe sich ihm, so schreibt er, „ein hinreißendes Erlebnis“ geboten, nämlich „unvergleichliches Klavierspiel, von dem Tonaufzeichnungen nur eine vage Ahnung vermitteln“.

Eine brisante Äußerung in einer Veröffentlichung, die doch wohl mehr sein will als die schon vergilbte Seite eines akustischen Poesiealbums. Zum Glück für Hörer und Medium straft aber gleich der erste Titel des Konzerts die Vorstel-

lung Lügen, die Überspielung von Bändern des Senders Freies Berlin böte nur die vage Ahnung großer Klavierkunst. Der 82-jährige Horowitz begann sein triumphales Comeback nach mehr als fünfzigjährigem Interregnum mit einer seiner bevorzugten Scarlatti-Sonaten, dem elegisch-schönen h-Moll-Stück K87. Und er spielte sie in einer Art, die an singender Legato-Stimmführung, klanglicher Noblesse und Transparenz, an schlagsmäßiger Subtilität und formvollendeter Geschlossenheit ohne Vergleich ist. Die Aufzeichnung ist jedenfalls allen anderen Versionen Horowitz' überlegen, sie stellt gleich mit den ersten Takten in beinahe dramatischer Eindeutigkeit klar, was große Klavierkunst ist.

Wie war es überhaupt zu diesem Konzert in Berlin gekommen? Nachdem seit den späten siebziger Jahren regelrechte

Aktuelle CDs

Horowitz – das legendäre Berliner Konzert: Werke von Scarlatti, Schumann, Schubert/Liszt, Rachmaninow u. a.; Vladimir Horowitz (1986); Sony 2 CD 886975735327

(limitierte Auflage mit Ansagen und Interviews)

Horowitz – das legendäre Berliner Konzert: Werke von Scarlatti, Schumann, Schubert/Liszt, Rachmaninow u. a.; Vladimir Horowitz (1986); Sony 2 CD 886975270125

Beide Doppel-CDs erscheinen am 18. September



Pilgerreisen von Deutschland und anderen europäischen Staaten, aber auch aus Fernost zu den Sonntagnachmittags-Konzerten des alternden und reiseunlustigen Horowitz in der New Yorker Carnegie Hall organisiert worden waren, drehte der Pianist den Spieß unerwartet noch einmal um und begann erneut auf Tournee zu gehen. 1982 besuchte er nach langer Abstinenz zum ersten Mal wieder Old Europe. Er trat, begeistert gefeiert, in London auf und äußerte auf einer Pressekonferenz, dass er „of course“ gerne auch in Hamburg, 1926 Ausgangsstation seiner Weltkarriere, noch einmal spielen würde. Daraus wurde allerdings vorerst nichts. Auf einer Japanreise 1983 ließ Horowitz' spätes Tokio-„Debüt“ Probleme mit Gesundheit und medikamentösen Nebenwirkungen mit schmerzlicher Deutlichkeit zu Tage treten und schien das Ende seiner Karriere anzuzeigen.

Aber der Achtzigjährige bekam seine Schwierigkeiten in den Griff und begann im Frühjahr 1985 neuerlich aktiv zu werden – mit neuem Manager, Peter Gelb, und neuem Produzenten, Günther Breest von der Deutschen Grammophon. Nach Ton- und Filmaufnahmen in New York stand im Herbst ein weiterer Flug über den Atlantik an, um sich nun auch in Paris und Mailand hören zu lassen. Auf einen französischen Kritiker wirkte der „alte, traurige und schlaue Elefant“ dabei „lebendiger denn je zuvor“, auf den italienischen „Corriere della sera“ sogar „größer als die Legende“.

Angesichts der allgemeinen Begeisterung begann Horowitz Gefallen an Gelbs Anregung zu finden, nun auch noch einmal an die Stätten seiner frühesten Erfolge in Russland und Deutschland zurückzukehren. Er machte sich im April

des folgenden Jahres auf den Weg, diesmal mit den Stationen Moskau, Leningrad, Hamburg und Berlin. Begeisterung allüberall, in Berlin war er vom Empfang in der Philharmonie so gerührt, dass er spontan und zur Verblüffung aller Beteiligten ein Zusatzkonzert „zum halben Honorar“ vorschlug.

Was das Repertoire von Horowitz' späten Europa-Auftritten angeht, so hatte er es auf wenige Titel reduziert, die er kaleidoskopartig immer neu zusammenstellte: Ausgewähltes und Langer-

probtes von Scarlatti, Chopin, Rachmaninow und Skrjabin, Mozarts Sonate KV 330, von Schumann „Kreisleriana“ und „Kinderszenen“, dazu eine Handvoll Einzelstücke und ein paar lyrische oder

virtuose Petitessen von der „Träumerei“ bis zu Moritz Moszkowskis „Étincelles“, seinem „Glitzerstück“ – von ihm drapiert zu jeweils leicht differierenden, aber immer mit dem Kräftehaushalt höchst ökonomisch umgehenden Programmen. Für Berlin entschied er sich für die „Kreisleriana“ als Hauptstück und Chopins „heroische“ As-Dur-Polnaise als abschließenden Höhepunkt. Keiner der Titel ist neu in seiner Diskographie, die Mehrzahl von ihnen liegt schon zwei-, drei- und mehrfach in Aufzeichnungen mit ihm vor.

Am interessantesten ist es sicherlich, seine Berliner „Kreisleriana“ mit ihren Vorgängerinnen zu vergleichen: Gegenüber der CBS-Produktion von 1969 wirkt die 16 Jahre später entstandene New Yorker Aufzeichnung der DG weniger erhitzt, übersichtlicher gegliedert, streckenweise aber auch affektierter. Noch weniger als früher scheint Horowitz Schumanns erzromantische Musik als Ausdruck „innerer Stimmen“ aufzufassen. Bezeichnenderweise bläht er gleich

im ersten Stück bei der letzten Wiederholung des Themas die Bässe in echter alter Showmanier demonstrativ auf. Und ebenso traut er offenbar auch in den folgenden Kreisler-Fantasien der Musik nicht so recht, lässt viele der Wiederholungen weg, hält den lyrischen zweiten Satz aber trotzdem noch für so lang, dass er ihn durch betont zügiges und rhapsodisch freies Spiel kurzweiliger aufzubereiten sucht. Alles klingt ein bisschen zu betont, wie geschminkt. Und der jetzt greifbare, ein Jahr jüngere Berliner Mitschnitt? Er liegt, kaum überraschend, auf derselben Linie, doch die Live-Situation lässt das interpretatorische Kalkül zum Vorteil des Ganzen weniger deutlich hervortreten.

Ganz in seinem Element ist der alte Hexenmeister in den einrahmenden Stücken, der einleitenden Scarlatti-Trias und der ähnlich fantasievoll hingeperlten sechsten „Soirée de Vienne“ von Liszt nach Walzern von Schubert – hier noch ein bisschen feiner, im Ton „heimlicher“ gespielt als im Moskauer Mitschnitt ein paar Wochen zuvor und dem Hamburger Konzert von 1987. Nichts wirklich Neues, den Blick auf den Interpreten Horowitz Erweiterndes dann im zweiten Teil des Konzerts, in dem er an einzelnen Fortestellen noch einmal mit gewaltigen dynamischen Aufplusterungen an alte Glanzzeiten erinnern zu wollen scheint – das Publikum dankte es ihm hingerissen.

Alles in allem ein Konzertmitschnitt des späten, die Musik subtil aushörenden, klang- und detailverliebt ziselierenden, milde gewordenen „Donnergotts“ (Klaus Bennert in der „Süddeutschen“), der sich gleichwertig – und stückweise ein bisschen unaufgeregter und ausgeglichener – den bereits bekannten Konzertdokumenten aus Moskau einige Wochen zuvor und aus Hamburg 1987 an die Seite stellt.